

zeln Stunden das Innere, dann bricht auf einige Augenblicke der Schmerz eines Mannes hervor, der an den Grenzen des Menschlichen angekommen ist. Er, wie seine Schwester von Baireuth, hatten den einmüthigen Gedanken, sich durch einen antiken Tod, aus dem Leben voll Täuschung, Verirrung und Leiden zu befreien. Doch er verlor nicht die zähe, trotzigte Kraft des Germanen, nicht die stille Hoffnung, welche der Mensch bei jeder starken Arbeit bedarf — und er hielt aus. Die Kraft seiner Feinde wurde geringer, auch ihre Feldherren nuzten sich ab, auch ihre Heere wurden zerschmettert, endlich trat Rußland aus der Coalition zurück. Dies und die letzten Siege des Königs gaben den Ausschlag. Er hatte überwunden, er hatte das eroberte Schlesien für Preußen gerettet; die treuen Bürger seiner Hauptstadt bereiteten ihm den festlichsten Empfang, er aber mied die Freude der Menschen und kehrte allein und still nach Sanssouci zurück. Er wollte den Rest seiner Tage, wie er sagte, im Frieden für sein Volk leben. Die ersten 23 Jahre seiner Regierung hatte er gerungen und gekriegt, seine Kraft gegen die Welt durchzusetzen, noch 23 Jahre sollte er friedlich über sein Volk herrschen als ein weiser und strenger Hausvater.

36. Ludwig XVI. vor dem Nationalconvent.

(Von C. F. C. Ludwig.)

Endlich, am 11. Dezember, wurde Ludwig, nachdem die Anklage-Akte eilig, von dem dazu ernannten Ausschusse, noch in der Nacht gefertigt worden war, gleich als sei es eine unwichtige, keine Zweifel darbietende Arbeit, vor die Schranken des Convents berufen. Man hatte schändlicher Weise, damit er desto unvorbereiteter sei, den bisherigen Gang der Verhandlungen vor dem Gefangenen sorgfältig verborgen. Eben als, beim Anbruche des Tages, der König sein Morgengebet verrichtete, ertönte der Generalmarsch in allen Theilen der Stadt; er fragte betroffen nach der Ursache, erhielt aber von dem Tempel-Commissair die Antwort, daß sie ihm unbekannt sei. Die gemeinschaftliche Angst kürzte die Stunde des Frühstücks ab; die Unruhe des Königs stieg mit dem Getümmel. Er setzte den Unterricht in der Erdbeschreibung, den er sonst dem Dauphin am Morgen gab, aus und spielte mit ihm eine Partie Si am. Das Kind konnte es nicht höher als zur Zahl 16 bringen. „Die Sechszehn“, sagte der unglückliche Knabe in unwissentlicher Prophezeiung, „ist doch eine unglückliche Zahl!“ „Wohl, mein Sohn, erwiderte der König seufzend, das weiß ich lange schon nur allzugut.“

Bald erschienen zwei Glieder des furchtbaren Gemeinderaths und trennten das weinende Kind von dem erschütterten Vater; er erwartete schon heute den Tod. Endlich, um 1 Uhr, erschien der Maire Chambon, der Procureur Syndic Chaumette und Santerre als Befehlshaber der Nationalgarde, und machten ihm bekannt, „daß sie den Auftrag hätten, Ludwig Capet vor die Schranken des Convents zu bringen, um die Fragen zu beantworten, die ihm der Präsident vorlegen werde“. „Ludwig Capet?“ erwiderte der König; „das ist mein Name nicht, sondern nur der eines meiner Ahnherrn. Doch diese Benennung ist der gewaltsamen Behandlung vollkommen angemessen, die ich seit einigen Monaten erdulde.“ Inzwischen folgte er dem Maire willig in den Wagen, der zwischen Reihen zahlreicher Bewaffneter (Soldaten und Nationalgarden) durch die schweigende Menge den Tuilerien zufuhr. Um zwei Uhr erschien der König vor den Schranken der Versammlung, in welcher